

Henrik Enderlein
und Enrico Letta (r.):
Kein Mangel an Ideen.



ENRICO LETTA, HENRIK ENDERLEIN

„Dafür braucht es Führungsstärke“

Der italienische Politiker und der deutsche Ökonom über die Frage, wie Europa vorankommt.

Berlin, Friedrichstraße. Vorstellung des „Governance-Reports 2015“. Enrico Letta kommt verspätet aus Paris. Der einstige italienische Premier trifft in der Hertie School of Governance auf den Ökonomen Henrik Enderlein, Mitautor des Reports. Ein Gespräch über Europa mit den Redakteuren Hans-Jürgen Jakobs und Torsten Riecke.

Herr Enderlein, Herr Letta, haben Sie in letzter Zeit Menschen getroffen, die leidenschaftlich über Europa geredet haben?

Enderlein: Ja - die meisten redeten gegen Europa. Leider gibt es nicht die gleiche Leidenschaft, wenn es darum geht, die guten Seiten Europas zu zeigen.

Letta: Die Verantwortung dafür liegt nicht bei den Populisten. Sie liegt bei den proeuropäischen Politikern und Meinungsführern. Wir lassen es zu, dass die Einwanderungs-Diskussion enorm aufgebläht wird, anstatt über die entscheidende Frage zu sprechen, welche Rolle Europa in der Welt spielen will.

Der Euro sollte als vereinigende Kraft wirken. Vielleicht fehlt es einfach an einer zündenden Idee.

Letta: Nie mehr Krieg, das reicht nicht. Die Erinnerung an Helmut Kohl und François Mitterrand, Hand in Hand in Verdun, ist verblasst.

Enderlein: Europa ist unsere Lebensrealität. Wir sollten die wirtschaftspolitischen Erfolge, auch dank des Euros, nie kleinreden. Entweder fällt Europa in die Kleinstaaterei zurück oder es wird zu einem wahren Global Player.

Letta: In Zukunft, in der globalisierten Welt, werden die einen die Regeln machen und die anderen die Regeln befolgen. Ich will, dass meine Kinder zur ersten Gruppe gehören. Das gelingt nur gemeinsam mit den Europäern. Kein einzelnes Land ist stark genug, um es mit China und den USA aufzunehmen.

„Gemeinsam gehen, gemeinsam weiterkommen“ heißt Ihr Buch, das Sie nächste Woche veröffentlichen.

Letta: Es handelt zur Hälfte von Europa. Europa braucht neue Ideen.

14 Monate nach Ende Ihrer Zeit als Ministerpräsident versuchen Sie offenbar ein Comeback.

Letta: (lacht) Lassen Sie sich überraschen. Eines weiß ich: Wir brauchen ein stärkeres Europa. Wir brauchen für den Binnenmarkt größere Unternehmen, etwa in der Energie oder der Telekommunikation. Im Telekommunikationsbereich gibt es in Europa immer noch 17 Betreiber, in China und den USA nur jeweils vier. Nicht einmal Gesetze und Standards sind bei uns angepasst. Wir brauchen eine andere Wettbe-

VITA

HENRIK ENDERLEIN

Die Karriere Der Sohn des FDP-Politikers Hinrich Enderlein wuchs in Tübingen und Berlin auf. Er studierte Politik- und Wirtschaftswissenschaften in Paris und promovierte in New York. Von 2001 bis 2003 arbeitete er bei der EZB, anschließend war er Junior-Professor an der FU Berlin.

Das Werk An der Hertie School of Governance wirkt der Ökonom seit 2005. Der Professor für politische Ökonomie hat etliche Arbeiten über Europa publiziert. Enderlein, 40, ist Gründungsdirektor des Jacques-Delors-Instituts Berlin.

werbspolitik und mehr Champions. Das einzige gute Beispiel ist Airbus.

Enderlein: Die Mobilität bei Waren und Dienstleistungen sowie im Arbeitsmarkt muss weiter steigen. Heute werden nicht mal überall Berufsabschlüsse gegenseitig anerkannt. Europa muss attraktiver werden, etwa mit einem Konjunkturfonds, der sich an eine gemeinsame Arbeitslosenversicherung anlehnt. Boomende Länder würden in einen Fonds einzahlen, stagnierende Staaten würden Gelder erhalten. Deutschland wäre keineswegs Zahlmeister. In den Jahren 2002/2003, als die Joblosigkeit bei uns hoch war, hätten wir profitiert. Das damals florierende Spanien hätte in die Kasse eingezahlt. Ein solcher Fonds wäre ein Puffer, um zyklische Schocks abzufedern.

Die Euro-Staaten erschöpfen sich in ihrer Rettungspolitik. Die Folge: Derzeit hat nur eine Minderheit Vertrauen in Europa.

Enderlein: Das stimmt, doch wir sind viel weiter, als die meisten glauben. Aus dem BMW-Konzern höre ich, dass fast die Hälfte des Fünfer-Modells aus dem osteuropäischen Ausland stammt. Dann müsste es doch „made in Europe“ statt „made in Germany“ heißen.

Letta: Mich hat erschreckt, was mir bei einem Auftritt in einer Schule von 16- und 17-Jährigen erzählt wurde, warum Europa so schlecht gelitten ist:

weil einige Staaten, Deutschland vorneweg, so stark sind, und die anderen so schwach. Dabei könnten wir von den Erfolgreichen lernen! „Wer hat Angst vor Deutschland?“ habe ich das in meinem Buch genannt.

Enderlein: Ich glaube nicht, dass die Menschen Angst vor klugen europäischen Reformprojekten haben, selbst wenn sie zu mehr Europa führen. Ein gemeinsamer Datenschutz in Europa wäre ein gutes Projekt. Im Moment müssen die Firmen trotz einer Direktive aus Brüssel mit 28 unterschiedlichen Regelwerken klarkommen. Hier muss Europa seine Kräfte bündeln. Nötig ist, dass wir Debatten über Europa offen führen und Streit austragen. In Deutschland hängen viele der Illusion an, wir seien in der Wirtschaftspolitik national souverän. Das sind wir nicht mehr, seit wir den Euro eingeführt haben.

Wie muss sich die Währungsunion weiterentwickeln?

Enderlein: An konkreten Ideen mangelt es nicht, aber an einem Plan, sie umzusetzen. Ich wünsche mir einen Drei-Phasen-Plan zu einer vertieften Währungsunion, analog zum Prozess der 1990er-Jahre, der zum Euro geführt hat. Das Ziel muss sein, Binnenmarkt und Bankenunion zu vollenden. Und wir brauchen mehr politische Institutionen, die das Vertrauen der Bürger besitzen. Der ESM könnte in ei-

VITA

ENRICO LETTA

Die Karriere Der Sohn eines Mathematikers promovierte nach dem Politologie-Studium in Pisa mit einer Arbeit über das Europarecht. Letta, 48, lebt heute in Rom und Paris.

Die Politik Schon 1991 stieg Letta in die Politik ein, zunächst als Chef der Jugendorganisation der Europäischen Volkspartei. In der wechselhaften italienischen Politik war er zwischen 1998 und 2001 mehrmals Minister. 2007 half er, den Partito Democratico zu gründen, wo er zum Vizechef aufstieg. Zwischen April 2013 und Februar 2014 war Letta Ministerpräsident.

nen Europäischen Währungsfonds unter parlamentarischer Kontrolle umgebaut werden.

Letta: Gelungen ist das Konzept der Bankenunion, auch wenn sie vier Jahre zu spät kam, vielleicht aufgrund einer zu vorsichtigen Haltung bei Deutschen und Briten. Die Amerikaner haben das besser gemacht. Ein einheitliches Budget für die Euro-Zone würde ebenfalls helfen. Kontrolliert von einem europäischen Finanzministerium. Dafür braucht es Führungsstärke auf europäischer Ebene.

Das sind Wunschträume ...

Letta: ... die 2017 Realität sein können. Vor einigen Jahren hätte doch auch keiner gedacht, dass die Europäische Zentralbank eine so dominante Rolle bekommt. Es liegt am Präsidenten Mario Draghi, dass es den Euro noch gibt.

Europa hat noch nicht einmal eine Telefonnummer, mokierte sich der US-Politiker Henry Kissinger. Und es gibt immer mehr Brüsseler Institutionen, von Euro-Gruppe bis zum Europäischen Rat. Verwirrend.

Letta: Eine unrühmliche Rolle hat der Rat gespielt, über den sich die nationalen Regierungen direkt in Brüssel einbringen. Er profitierte von den Problemen der damaligen schwachen EU-Kommission. Unter dem jetzigen Präsidenten Jean-Claude Juncker gewinnt sie Gott sei Dank Profil. Juncker kann und muss mit Angela Merkel und François Hollande die Initiative ergreifen.

Also drei Telefonnummern.

Enderlein: Vergessen Sie die aus Frankfurt nicht! Die EZB bleibt ein Machtfaktor. Sie hat bislang die einzig wirksame Antwort auf diese Krise gefunden - obwohl das am Rand ihrer Kompetenzen geschehen ist. Es wäre an der Europäischen Kommission, das Machtvakuum zu füllen.

Wann endet diese Euro-Politik des Durchwurstelns?

Enderlein: Durchwursteln? In unserem Governance-Report nennen wir es „explorative Politik“. Es ist rational, in einem unsicheren Umfeld erst einmal kleine Schritte zu machen, um Fehler zu vermeiden. Das ist in der Krise geschehen. Heute brauchen wir eine „Roadmap“, auch um

die Legitimation der Entscheidungen wiederherzustellen. Der Widerstand in Deutschland gegen die EZB ist ja deshalb so groß, weil niemand Herrn Draghi gewählt hat.

Letta: Man könnte fragen, ob wir bereit sind, mehr Effizienz für weniger Demokratie einzutauschen.

Wie lässt sich mehr demokratische Legitimität in Europa herstellen?

Enderlein: Das Europäische Parlament braucht mehr Mitentscheidungsrechte auch bei ökonomischen Fragen. Und muss sich mit den nationalen Parlamenten besser vernetzen.

Wundert es Sie nicht selbst, dass wir so viel über Griechenland reden?

Letta: Griechenland macht nur zwei Prozent des europäischen Bruttoinlandsprodukts aus. Wenn wir diese Probleme nicht lösen, machen wir uns lächerlich. Dann sagen sich Investoren aus Schanghai und anderswo: „Seltsames Europa! Lasst uns das Geld woanders anlegen.“ Die Griechen gehören zu uns. Mit einem wie Finanzminister Yanis Varoufakis ist es natürlich schwierig. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Aber richtig ist auch, dass Sanktionen alleine nichts bringen. Wir brauchen vorbeugende Maßnahmen. Wenn wir eine Währung teilen, müssten wir gegenseitig unsere Haushalte überprüfen.

Enderlein: Wenn Griechenland geht, ist die Gefahr groß, dass weitere Euro-Länder ausscheiden. Das Signal wäre, dass die Euro-Zone wenig mehr ist als ein System fester Wechselkurse für die Teilnehmer.



Es liegt an EZB-Präsident Mario Draghi, dass es den Euro noch gibt.

Enrico Letta
ehemaliger italienischer Ministerpräsident

Herr Letta, Italien galt als Krisenland. Kommt ein Aufschwung?

Letta: Ich bin sehr optimistisch. Wir haben es geschafft, das Land ohne fremde Hilfe zu reformieren. Unsere Rentenreform reicht weiter als die in Deutschland. Viele Deutsche glauben übrigens, sie hätten Geld ins notleidende Italien überwiesen. Das stimmt nicht. Im Gegenteil: Mein Land hat 54 Milliarden Euro in den Krisenfeuerwehrfonds ESM gesteckt, Deutschland war mit 85 Milliarden nur wenig mehr freigiebig.

Italien hat doch nach wie vor zu hohe Verbindlichkeiten.

Letta: Aber wir haben sie im Griff. Vor dem Maastricht-Vertrag sind unsere Schulden innerhalb von 20 Jahren von 40 Prozent des Bruttoinlandsprodukts auf 125 Prozent gestiegen, in den 20 Jahren danach nur um weitere fünf Prozentpunkte. Das lag am Euro.

Herr Letta, Herr Enderlein, wir danken Ihnen für das Interview.

Wie ein Fass ohne Boden

Schäuble kritisiert Griechenland und will einen härteren Euro.

Jan Hildebrand
New York

Einige Zeit hatte sich Wolfgang Schäuble (CDU) mit Kommentaren zur Griechenland-Krise zurückgehalten. Angeblich auch auf Wunsch von Kanzlerin Angela Merkel (CDU). Nun meldet sich der Bundesfinanzminister auf einer Reise in New York mit umso schärferer Kritik zurück. Vor der Wahl und dem Regierungswechsel habe Griechenland Fortschritte gemacht, sagte Schäuble bei einer Diskussionsveranstaltung.

Die Wirtschaft wuchs wieder und im Staatshaushalt gab es einen Primärüberschuss. Doch die neue Regierung unter Alexis Tsipras habe „alle Zahlen zerstört“, kritisierte Schäuble. „Es ist eine Tragödie.“

Schäuble machte deutlich, dass man Athen nur weiterhelfen könne, wenn die griechische Regierung ihre Verpflichtungen einhalte. Man könne nicht „Hunderte

Milliarden Euro in ein Fass ohne Boden“ stecken, sagte Schäuble.

Der Finanzminister betonte gleichzeitig nicht zum ersten Mal: Ein Austritt Griechenlands aus der Euro-Zone sei verkräftbar. Er wolle nicht über einen Grexit spekulieren, schränkte Schäuble ein. Er machte aber deutlich: „Es gibt keinerlei Ansteckung.“ So sind trotz der derzeit schwierigen Lage in Griechenland die Risikoauflagen für Staatsanleihen von Spanien oder Italien nicht gestiegen. Er sei zuversichtlich, dass es für andere Länder und die Weltwirtschaft keinen Schaden geben würde.

Diese Aussage kann als deutliche Warnung an die Adresse der Athener Regierung verstanden werden. Bei den Gesprächen mit den übrigen Euro-Staaten gibt es derzeit keinerlei Fort-

Wolfgang Schäuble: „Es ist eine Tragödie.“



schritte. Niemand erwarte beim Treffen der Euro-Finanzminister kommende Woche eine Entscheidung über die Auszahlung weiterer Hilfen, sagte Schäuble.

Überraschend deutlich äußerte sich Schäuble auch zur Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB). Es sei bekannt, dass er nicht unbedingt ein Anhänger des jüngsten Programms zum Ankauf von Staatsanleihen - QE genannt - gewesen sei. Aber es habe „einige gute Gründe gegeben“, fügte Schäuble hinzu. Er verwies auf die unterschiedliche Wirtschaftslage in der Währungsunion.

Allerdings wünscht sich Schäuble, dass der Euro-Kurs durch das QE-Programm nicht noch weiter gedrückt wird. „Ich hoffe, er ist schwach genug“, sagte Schäuble. Er wünsche sich, dass der Euro-Kurs sich wieder erhole.

ANZEIGE

Schnell Leser werben und entspannt den Koffer packen.

Handelsblatt für ein Jahr empfehlen und hochwertigen Trolley erhalten - auch wenn Sie kein Abonnent sind.

Jetzt empfehlen

<p>Bis zum 12. April: Samsonite Koffer, large 51 x 75 x 28 cm, Volumen: 94 l</p>	<p>Bis zum 19. April: Samsonite Koffer, medium 46 x 69 x 27 cm, Volumen: 74 l</p>	<p>Bis zum 26. April: Samsonite Koffer, small 40 x 55 x 20 cm, Volumen: 38 l</p>
---	--	---

HIER NEUEN LESER WERBEN:

angebot.handelsblatt.com/koffer
0800.000.2053, Code: H-1JM8

Handelsblatt
Substanz entscheidet.